

PRESSEMITTEILUNG

**Rainer Maria Kardinal Woelki, Erzbischof von Berlin,
Vorsitzender der Kommission für caritative Fragen (XIII) der
Deutschen Bischofskonferenz**

**Grußwort beim Jahresempfang des Deutschen
Caritasverbands am 23. Mai 2012 im St. Hedwig-
Krankenhaus, Berlin**

Sperrfrist: 23. Mai 2012, 18:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen, sehr geehrter, lieber Präsident Prälat Dr. Neher, sehr herzlich für die Ein-ladung und die Möglichkeit zu einem Grußwort an die anwesenden Gäste aus den Kirchen, aus ihren Wohlfahrtsverbänden Caritas und Diakonie sowie aus der Politik.

Besonders danke den Vertreter des St. Hedwig-Krankenhauses dafür, das dieser Jahresempfang hier in diesem ihrem Hause durchgeführt werden darf. Auf diese Weise werden auch bei diesem Empfang die Situationen konkreter Hilfsbedürftigkeit und tatkräftiger Unterstützung aus christlichem Geist nicht ausgeblendet.

Dieser Jahresempfang steht unter dem Thema „Armut macht krank“. Ich bin sehr froh, dass der Deutsche Caritasverband mit seiner Jahreskampagne in 2012 die Realität von Armut in Deutschland in den Mittelpunkt stellt und auf ihre Auswirkungen auf die Gesundheit der davon betroffenen Menschen aufmerksam macht. In Berlin ist diese Armut sehr präsent. Ich habe seit meinem Amtsantritt als Erzbischof von Berlin viel über die Menschen in und um Berlin gelernt und kenne inzwischen so manches Schicksal, das von Armut, Einsamkeit und zerstörten Lebensentwürfen gekennzeichnet ist. Ca. 20 % aller Hartz IV-Empfänger leben in Berlin. Viele von ihnen überlegen sehr genau, ob sie bei gesundheitlichen Problemen einen Arzt aufsuchen sollen, weil die Praxisgebühr sie abschreckt. Die Armut hindert viele auch daran, vorbeugende Maßnahmen durchzuführen oder ihr Verhalten in den Bereichen Ernährung und Bewegung stärker auf die eigene Gesundheit auszurichten – zu sehr bestimmt die Armutssituation ihren Alltag.

Meine Vorredner haben die Armutsproblematik und den Zusammenhang von Armut und Krankheit ausführlich angesprochen. Ich möchte dies nicht in anderen Worten wieder-holen. Ich möchte stattdessen den Blick auf die christliche Grundhaltung richten, die einem katholischen Krankenhaus innewohnt und aus der heraus seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich um Kranke kümmern. Denn auch ein katholisches Krankenhaus übt nach Papst Benedikt XVI. einen „Liebesdienst“ aus, der „zum Wesen der Kirche gehört“ und „unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“ ist (Enzyklika DEUS CARITAS EST, Nr. 25a).

Christliche Grundhaltung katholischer Krankenhäuser

Im September 2011 hat Papst Benedikt XVI. bei seiner Ansprache im Deutschen Bundestag einen Satz des jungen Königs Salomo in Erinnerung gerufen: „Darum schenke mir ein Herz, das auf deine Weisung hört, damit ich dein Volk leiten und gerechtes Urteil sprechen kann.“ Ein „hörendes Herz“ ist eine zentrale Voraussetzung, damit die Kirche ihrer Berufung zur Caritas nachkommen kann.

Sie „hört“ dabei in zwei Dimensionen: Auf das Wort Gottes und auf die Sorgen und Nöte der Menschen. Diese beiden Dimensionen sind aber nur künstlich getrennt. Die Nächstenliebe ist wie das Hören auf Gottes Wort und die Feier der Sakramente ein Weg, Gott zu begegnen.

Die Abwendung vom Nächsten macht dagegen auch für Gott blind. Im Bischofswort „Berufen zur Caritas“ wird bekräftigt, dass der Mensch Gott im caritativen Engagement begegnen kann. Er braucht dafür ein „hörendes Herz“, oder - wie es im Bischofswort heißt - die „Mystik des offenen Blicks“.

Hier zitiert der Text Papst Benedikt XVI., der bei einer Ansprache vor Ehrenamtlichen und Freiwilligen im September 2007 in Wien ausgeführt hat: „Jesus Christus lehrt uns nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik des offenen Blicks und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für die Lage der anderen, für die Situation, in der sich der Mensch befindet, der gemäß dem Evangelium unser Nächster ist“. Die Kraft der Caritas im Handeln für Arme, Kranke und Hilfsbedürftige korrespondiert mit dem Bewusstsein ihrer Verwurzelung in der katholischen Kirche.

Caritas ist und bleibt eine Grundfunktion der katholischen Kirche, die ihrerseits nur in der vollen Ausübung ihrer drei Grundfunktionen Verkündigung, Gottesdienst und Diakonie ganz Kirche ist. Caritas ist der Bereich der Kirche, der die Botschaft vom Reich Gottes in die Gesellschaft trägt, verdeutlicht und profiliert.

Dies geschieht sehr wirksam auch in katholischen Krankenhäusern. Die vielen hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Krankenhäusern wirken an der Umsetzung dieses missionarischen Auftrages der Kirche mit. Nach einem Blick auf die christliche Grundhaltung katholischer Krankenhäuser möchte ich nun danach fragen, was das besondere Profil kirchlicher Krankenhäuser ausmacht. Mir geht es dabei weniger um eine strikte Abgrenzung zu kommunalen oder privaten Krankenhäusern – auch dort wird den Menschen ja professionell und oft auch mit großer menschlicher Zuwendung geholfen. Mein Augenmerk liegt vielmehr auf die Aspekte, die in einem kirchlichen Krankenhaus besonders ausgeprägt sind, an

denen man gewissermaßen erkennen kann, dass es ein kirchliches Haus ist.

Zum Profil kirchlicher Krankenhäuser

In der gebotenen Kürze soll auf drei Aspekte des Profils kirchlicher Krankenhäuser hingewiesen werden, die mir besonders wichtig sind. Da ist zum einen das christliche Verständnis von Krankheit und Tod, das neben der unverwechselbaren Identität und Würde eines jeden Menschen auch seine Begrenzungen in den Blick nimmt. Das jüdisch-christliche Menschenbild verpflichtet uns, dort die Stimme zu erheben, wo grundsätzlich die Begrenztheit menschlichen Lebens nicht mehr akzeptiert wird, wo die berechtigte Sorge um Gesundheit das Maß verliert und sich in einem medizinisch-biotechnischen Machbarkeitswahn steigert. Die Möglichkeiten der medizinisch-technischen Entwicklung sind ein Segen für viele Menschen. Sie dürfen aber nicht zu der Vorstellung verführen, Leben und Gesundheit lägen allein in der menschlichen Verfügungsgewalt.

Der christliche Glaube lenkt dagegen den Blick auf den Urheber des Lebens: Das Leben ist und bleibt zuallererst ein Geschenk, eine Gabe aus der Hand Gottes. Dieses Geschenk gilt es zu schützen und zu achten. Es ist uns von Anfang an anvertraut. Deshalb ist es auch wichtig, dass Sterben als Teil des Lebens begriffen wird und nicht als Scheitern aller Bemühungen um den Kranken. Mit dem christlichen Verständnis vom Menschen hängt auch der zweite Aspekt zusammen. Es ist die Sicht auf den Menschen in der Gesamtheit seiner Lebensbezüge, die angesichts von Krankheit von besonderer Bedeutung ist.

Die deutschen Bischöfe haben in ihrem Wort „Die Sorge der Kirche um die Kranken“ aus dem Jahr 1998 diese ganzheitliche Sicht des Menschen in den Vordergrund gerückt: „Körperliche Leiden, Schmerzen sowie lebensbedrohliche Diagnosen stürzen einen Menschen nicht selten in eine Krise.

Er durchlebt Angst und Verzweiflung, Resignation und Trauer. Angesichts des bedrohten Lebens wird die eigene Zukunft in gesundheitlicher, beruflicher und sozialer Hinsicht ungewiss; dazu kommen die Sorgen um die von seiner Krankheit, seinen Leiden oder gar einem möglichen Sterben mitbetroffenen Angehörigen.

Die Krankheit wird so zur Krise des ganzen Menschen: körperlich, geistig und seelisch, existenziell und sozial.“ (S. 8) Deshalb ist es unerlässlich, dass der Arzt sich nicht als jemand begreift, der nur die Reparatur eines bestimmten körperlichen Defekts vornimmt, sondern auch als jemand, der den kranken Menschen eine gewisse Zeit auf seinem Lebensweg begleitet. Es geht mir im Sinne der „Herzensbildung“ (Papst Benedikt XVI.) um eine bestimmte Haltung, die hier von großer Bedeutung ist. Diese Haltung gehört zum gemeinsamen Grundverständnis von Ärzten, Pflegekräften, Klinikseelsorgern und Krankenhauspfarrern. Ein dritter Aspekt kann mit dem Stichwort der Seelsorge beschrieben werden. Ich meine damit die Einbeziehung der Seelsorge in das ärztliche Konzept, in die Prozesse, die zur Heilung von Patienten führen sollen.

Ich meine damit aber auch die Einbeziehung von Seelsorge in die Bewältigung von Situationen, in denen Ärzte und Pflegekräfte an ihre

Grenze kommen. Denn durch den ständigen Umgang mit Kranken, Sterbenden und Toten werden persönliche Betroffenheit, Fragen und Ängste ausgelöst. Das geht nicht ohne Ver-trauen in die Wirksamkeit von Seelsorge.

Seelsorge trägt oft zur Stärkung von Patienten, ihren Angehörigen und den Mitarbeitenden im Krankenhaus bei. Dies wird insbesondere bei der Krankensalbung deutlich. Glücklicherweise hat dieses Sakrament nicht mehr den Charakter der „letzten Ölung“ kurz vor dem Tod.

Nach dem 2. Vatikanischen Konzil will Jesus Christus im Sakrament der Krankensalbung dem Patienten, der sich in einem bedrohlichen Gesundheitszustand befindet, in besonderer Weise als Heiland aufrichtend, stärkend und verzeihend begegnen.

Verehrte Damen und Herren, katholische Krankenhäuser sind Teil des missionarischen Zeugnisses der Kirche, indem sie ihr unverwechselbares Profil einbringen, christliches Leben als eine befreiende Kraft erfahrbar machen und zur Solidarität befähigen.

Sie sind ein Zeugnis des Lebens und der Nächstenliebe, wie wir es in persönlicher und amt-licher Caritas wahrnehmen dürfen, in der Sorge für Arme, Kranke, Alte, Alleinstehende und Fremde. Sie können als Lernorte des Glaubens die Verheißung vom Reich Gottes durch das Tun von Barmherzigkeit und Liebe erfahrbar machen.

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin | Niederwallstr. 8-9 | 10117 Berlin
Telefon: 030 32684-136 | Telefax: 030 32684-71 36
presse@erzbistumberlin.de | www.erzbistumberlin.de